Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 196. Bromberg, den 12. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

(3. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Zufällig war ihm sein Drama in die Hände gefallen, doch als er die ersten Szenen, deren kraftvolle Linienführung bisher sein ganzer Stolz gewesen, jetzt noch einmal flüchtig überflog, erschien ihm in der verdüsterten Stimmung des Augenblicks alles, was er geschrieben, so unbedeutend und langweilig, so unfertig und technisch unreif, daß er in einer Anwandlung von Verzweiflung das dünne Heft zusammenballte und in eine Ecke des zersessenen Sofas schleuderte.

Dann riß er hastig die Kleider ab und warf sich auf sein Bett.

Nur schlafen, nur schlafen!

Am liebsten überhaupt nicht mehr erwachen! — — —

Unterdes hielt Lotte am Lager des Vaters die Krankenwacht.

Sie hatte sich einen bequemen Lehnstuhl an sein Bett herangezogen und lauschte in verlorenem Sinnen auf die schweren Atemzüge des Kranken, die in unregelmäßigen, röchelnden Stößen die schattenvolle Weite des Schlafzimmers durchzogen.

Zuweilen rückte sie mit behutsamer Bewegung ein Kissen zurecht oder wechselte vorsichtig die Eisblase, deren ständige Erneuerung ihr der Arzt besonders ans Herz gelegt hatte.

Dann erschrak sie immer wieder von neuem über die furchtbare Veränderung des geliebten Antlitzes.

Das verzogene linke Augenlid, der schiefe Mundwinkel gaben dem Gesicht des Kranken etwas unnatürlich Verzerrtes, fast Blödes; die Wangen hingen in schlaffen Falten herab, der ganze Körper lag reglos, in sich zusammengesunken, die schweren Glieder wie hölzern, taub.

Als Lotte in der neunten Morgenstunde in den Speisesaal hinüberging, meldete ihr das Stubenmädchen, daß der erste Prokurist, Herr Salbach, das gnädige Fräulein in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche und sie im Arbeitskabinett des Hausherrn erwarte.

Hier kam ihr Herr Salbach schon an der Tür mit ausgebreiteten Armen entgegen; die Augen des alten Herrn, der fast ein Vierteljahrhundert lang mit der Familie Hausmann eng verbunden war, standen voller Tränen.

„Mein liebes, kleines Fräulein Lotte!" wiederholte er zwei, drei mal mit bewegter Stimme. „Mein liebes, armes Kind —"

Mit ernstem Gesicht sah Lotte zu ihrem väterlichen Freunde empor, der sie schon als kleines Kind auf seinen Armen getragen hatte.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Herr Salbach!" sagte sie leise. „Endlich doch ein Mensch, mit dem man sprechen, bei dem man sich Trost und Hilfe holen kann! Ich war ja schon so unglücklich, so verzweifelt —!"

Mit einem stöhnenden Laut brach sie ab, die Tränen erstickten ihr die Stimme.

Und plötzlich war auch ihr letzter Halt dahin und sie schluchzte bitterlich wie ein Kind.

Mit liebevoller Sorglichkeit legte der alte Herr seinen Arm um die Schulter der Weinenden und führte sie zu einem Sessel.

„Mut, Fräulein Lotte, Mut!" sagte er ermunternd. „Was soll denn werden, wenn auch Sie jetzt den Kopf verlieren! Noch lebt Herr Kommerzienrat ja, und mit Gottes Hilfe wird er bei seiner kräftigen Konstitution in einigen Monaten sicherlich wieder in alter Frische und Gesundheit unter uns weilen!"

Mit einer müden Bewegung schüttelte Lotte den Kopf.

„Nein, Herr Salbach, das ist eine trügerische Hoffnung! Wenn Sie Vater in seinem jetzigen Zustand sehen könnten, würden Sie selbst auch an keine Rettung mehr glauben!

Doch Sie haben recht!" schloß sie, sich gewaltsam einen Ruck gebend. „Wir haben im Augenblick ernstere Aufgaben, als über unabänderliche Dinge zu klagen. Darf ich fragen, was Sie schon zu so früher Stunde zu uns führt?"
Kranken!" versetzte der Prokurist. „Dann aber sind es auch
Kranken!" versetzte der Prokurist. Dann aber sind es auch unaufschiebbare geschäftliche Angelegenheiten, die mich von der Bank hierhergetrieben haben. Wäre es vielleicht möglich, daß ich den Herrn Kommerzienrat wenigstens einige Minuten persönlich sprechen und mich mit ihm über die wichtigsten Punkte verständigen könnte?"

„Das ist leider absolut ausgeschlossen!" war die Antwort. „Vater ist schon seit einer Stunde wieder ohne Bewußtsein. Auch hat der Arzt die strengste Anweisung gegeben, niemand den Zutritt zum Krankenlager zu gestatten!"

„Das ist ja aber entsetzlich!"

Der Prokurist war aufgesprungen und lief mit großen Schritten erregt im Zimmer auf und ab.

„Denken Sie sich doch nur meine Situation, Fräulein Lotte! Das Unglück in Leune hat ja alle unsere kaufmännischen Dispositionen über den Haufen geworfen! Stoßweise sind mir heute früh die Telegramme ins Haus gebracht worden! Die Morgenblätter wimmeln schon von Einzelheiten über die Explosionskatastrophe! Unser gesamter Kundenkreis ist natürlich alarmiert, weil jedermann weiß, wie wir mit der Leuner Fabrik liiert sind. In einer Stunde wird uns die Bank von Depotinhabern gestürmt werden! Und bei dieser ganzen Verwirrung niemand, der eine bindende Direktive erteilen kann! Wie soll ich allein solch allgemeiner Deroute Widerstand leisten?"

Mit einem fast mitleidigen Blick streifte Lotte das verstörte Gesicht ihres Gegenübers, auf dessen Schultern jetzt die Verantwortung ruhte.

Und plötzlich durchzuckte es sie mit unbedingter Gewißheit, daß von diesem hilflosen alten Herrn keine Rettung zu erwarten stand, daß der einzige, der dem drohenden Verderben Einhalt zu tun vermocht hätte, der Mann war, der in kurzen Stunden vielleicht den letzten Kampf um sein vernichtetes Leben kämpfte.

„Kommen Sie, Herr Salbach!" sagte sie endlich, mit einer elastischen Bewegung von ihrem Sessel emporschnellend. „Ich fahre mit Ihnen zur Bank! Ich weiß mit allen Plänen und Entwürfen meines Vaters genau Bescheid. Wir wollen sehen, was aus diesem furchtbaren Unglück vielleicht noch zu retten ist!"

Fünf Minuten später saß sie mit Herrn Salbach bereits in einem Droschken-Automobil.

In rasender Fahrt ging es die stille Tiergartenstraße entlang.

Ein prachtvoller Spätherbsttag war nach der langen Regenperiode der letzten Wochen über Berlin aufgegangen.

Wie ein sehnsüchtiger blauer Traum spannte sich der kristallklare Morgenhimmel über das laublose Wipfelmeer des Tiergartens und umwob die grauen Steinriesen des Brandenburger Tores mit einem duftigen Flittergewande.

Unwillkürlich irrten die Gedanken Lottes zu dem stillen Leidenslager des Vaters zurück.

Heut' sterben, an diesem lichtdurchfluteten Sonnentage, da sich die Welt wie zum Hohn noch einmal mit ihren herrlichsten Farben geschmückt zu haben schien.

Jetzt bog der Wagen von der Friedrichstraße in die Französische Straße ein und hielt vor dem Hausmannschen Bankpalast.

Die Voraussage des Herrn Salbach hatte sich in vollstem Umfange erfüllt.

Die ganze Breite des Trottoirs war von einer lebenden Menschenmauer besetzt, die von der Friedrichstraße und dem Gendarmenmarkt aus fortwährend neuen Zuwachs erhielt.

In den Kassenräumen des Parterre herrschte ein unheimliches Gedränge.

Wie die Wogen einer Meeresflut schwankten die Massen vor den Schaltern, bald nach rechts, bald nach links, den Einzelnen fast zu Boden reißend.

Den Kassenboten wurden die Geldrollen und Wertpapiere rücksichtslos aus den Händen gerissen, jedermann drängte herzu, um der erste zu sein.

Und durch die hohen Fenster des Treppenhauses lachte der blaue Himmel auf dies verzweifelte Ringen um Gold, unter dem der ganze gewaltige Bau wie eine mächtige Maschine erbebte und dröhnte. — —

Lotte hatte sich mit Herrn Salbach vor dem Ansturm des rasenden Publikums durch eine Seitentür der Bank nach dem Privatkontor des Vaters geflüchtet.

Hier traf sie ihren Bruder Paul in einer Konferenz mit dem zweiten Prokuristen, Herrn Werner, einem noch jüngeren Mann von energischem Gesichtsausdruck und sicherer Haltung, der der Depositen- und Kontokorrentabteilung des Bankgeschäftes vorstand.

„Bis jetzt hat sich die Rückgabe der Depots glatt vollzogen!" erklärte Herr Werner nach der ersten Begrüßung. „Die Erregung unserer Kundschaft ist vollkommen unberechtigt, sämtliche Einlagen sind selbstverständlich unangetastet. Schwieriger dürfte sich dagegen die Befriedigung unserer Kontokorrentkundschaft gestalten. In unseren Stadtfilialen liegen die Verhältnisse genau ebenso! Von fünf verschiedenen Stellen bin ich bereits telephonisch um Ergänzung ihres Bargeldvorrates angegangen worden, während wir hier doch selbst jeden Pfennig verteidigen müssen!"

Mit einer raschen Wendung war Lotte an den amerikanischen Schreibtisch des Vaters getreten.

„Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilungen, Herr Werner!" sagte sie. „Aber ich verstehe vom eigentlichen Bankgeschäft zu wenig, um mir irgendein Urteil erlauben zu können! Und Ihre kostbare Zeit möchte ich gerade in diesen kritischen Minuten nicht überflüssig in Anspruch nehmen. Was mich allein interessiert und wofür ich durch meine gemeinsame Arbeit mit meinem Vater ein gewisses Verständnis zu besitzen glaube, ist die Leuner Fabrik! Vielleicht haben Sie, Herr Salbach, die Freundlichkeit, zunächst die Leuner Telegramme mit mir durchzuarbeiten, damit wir erst einmal einen klaren Überblick über den eigentlichen Umfang der Katastrophe gewinnen."

* * *

Um 7 Uhr abends kehrte Lotte endlich wieder von der Bank nach Hause zurück.

Fast volle zehn Stunden hatte sie mit den beiden Prokuristen in fieberhafter Tätigkeit im väterlichen Kontor zugebracht und sich kaum im benachbarten Löwenbräu eine kurze Mittagspause gegönnt.

Die Ausdehnung des Fabrikunglücks übertraf nach den letzten Nachrichten auch die schlimmsten Befürchtungen.

Der am Abend zuvor gemeldeten Explosion war am nächsten Morgen eine zweite, noch weit stärkere gefolgt, die von der Presse allgemein als eine der schwersten Katastrophen bezeichnet wurde, von denen Deutschland während der letzten Jahrzehnte heimgesucht worden sei.

Die einzelnen Detonationen waren so stark gewesen, daß sie im ganzen rheinischen Industriebezirke gehört wurden.

In Leune und Umgegend waren sämtliche Fenster zertrümmert, eine große Anzahl von Dächern abgedeckt und ganze Wände und Hausseiten kleinerer Gebäude durch die gewaltige Luftbewegung eingedrückt worden.

Die Fabrik selbst bildete nach den übereinstimmenden Berichten der Morgenblätter nur ein einziges großes Trümmerfeld, dem sich niemand zu nahen wagte, weil aus dem Kellergeschoß noch eine dritte Explosion der dort gelagerten und zum Versand bereits fertig gemachten Dynamitkisten befürchtet wurde.

Daheim fand Lotte alles unverändert.

Der Vater lag noch in schwerem schnarchenden Halbschlaf, ohne Bewußtsein für die Vorgänge seiner Umgebung, ein lebender Toter.

Im ganzen Hause herrschte ein gedrücktes Schweigen.

Die Dienerschaft huschte auf leisen Sohlen über die teppichbelegten Korridore.

Niemand wagte ein lautes Wort, in ahnungsschwerem Bangen vor der unsichtbaren Majestät des Todes.

Nach kurzem Besuch bei der Mutter ging Lotte nach ihrer im ersten Stock gelegenen Wohnung hinauf und befahl ihrer alten Kinderfrau Dora, sofort ihre Koffer zu packen.

Sie hatte sich, da die beiden Prokuristen im gegebenen Moment im Interesse des Bankgeschäftes von Berlin absolut unabkömmlich waren, im Einverständnis mit Herrn Salbach kurzerhand entschlossen, trotz der ernsten Erkrankung des Vaters noch am heutigen Abend mit dem Aachener Nachtzuge nach Leune zu reisen und auf den Ruinen der Fabrik in persönlichem Eintreten die Rechte der Familie wahrzunehmen.

Aufregung und Spannung waren in ihr so mächtig, daß sie sich, aller Bitten Käthes ungeachtet, vor der Fahrt zum Bahnhof weder zum Essen noch zum Schlafen zu zwingen vermochte und erst später im Kupee unter dem Einfluß der übermenschlichen Erschöpfung endlich ein paar kurze Stunden der Ruhe fand.

Als sie dann lange nach Mitternacht wieder erwachte, hatte der rastlos eilende Zug bereits die Wasserscheide des Weserstroms überschritten und raste jetzt durch die Grafschaft Mark, dem Herzen der deutschen Industrielande, der Heimat der schwarzen Diamanten, zu.

Zu beiden Seiten des Bahndammes leuchteten die Hochöfen in feuriger Helle, wie gewaltiges Fanale standen die lodernden Glutherde in dem nächtlichen Dunkel.

Ein Bahnhof huschte vorbei mit einem unentwirrbaren Schienennetz, ein zweiter, ein dritter. Dazwischen funkensprühende Schlote, elektrisch beleuchtete Fabrikfronten, weithin über das flache Land verstreut.

Die Erde erbebte unter dem betäubenden Rasseln endlos rollender Güterzüge.

Zuweilen umsäumte ein ganzer Flammenkranz den Horizont.

Dann wieder eintönige, nachtschwarze Finsternis, in die der dumpfe Lärm nie endender Geräusche wie ein ächzendes, heiseres Stöhnen hereinklang, das sich losringt aus einer zerarbeiteten Brust und immer weiter hallt und dröhnt in die sinkende Nacht und wieder in den grauenden Tag. — —

Ein feuchtkalter Wind fegte über den zugigen Perron des Leuner Bahnhofs, als Lotte in der achten Morgenstunde in ihrem Bestimmungsorte eintraf.

Sie war vor Jahren, als der Vater die Fabrik angekauft hatte, auf der Heimreise von Scheveningen einmal ein paar flüchtige Stunden in Leune gewesen und glaubte sich infolgedessen auf ihr ausgezeichnetes Ortsgedächtnis verlassen zu können.

Als sie aber jetzt auf dem holprigen Vorplatz des Bahnhofes stand, hatte sie den Eindruck, völlig in eine fremde Welt versetzt zu sein.

Wohin sie blickte, ragten die Fabrikschornsteine bis fern zum Horizont, daneben erhoben sich unabsehbare Reihen von Schuppen und Shedbauten, Berge von Schutt und Scherben dicht aneinandergelagert, dann wieder durch kahle Terrainflächen und kümmerliche Ackerstücke getrennt.

Zwischen den einförmigen, schmutzigen Häusern der verregneten Straßen trotteten lange Kolonnen von Bergarbeitern in ihren schweren Holzschuhen.

Das kahle Gerüst einer Karrenbrücke zeichnete sich in scharfumrissenen Linien in den dunstigen Wolkenhimmel hinein, dahinter ein ewiges Hin und Her von Drahtseilbahnen, ein sinnverwirrendes Auf und Nieder von arbeitenden Kranen und Transmissionen.

Und über dem Ganzen die trostlose Melancholie des grämlichen Novembermorgens, die hundertfachen nahen und fernen Rufe der Dampfpfeifen und Warnungssignale, die ganze gewaltige Melodie der ewigen Arbeit des schwarzen Landes.

Lotte hatte sich gleich am Bahnhof eine Droschke genommen, um den stundenlangen Weg von der Stadt bis zur Unglücksstätte soviel wie möglich abzukürzen.

In trübem Sinnen schaute sie durch die beschlagenen Scheiben in das Gewirr der schmutzigen Gassen hinaus, die die Rauchwirbel der Schornsteine in schwärzlichen Schwaden durchzogen.

Man wußte gar nicht, ob man sich in einer Stadt oder auf dem Lande befand, in einem Dorf oder in einer Einöde von Schlamm und Schlacke.

Unmittelbar hinter dem festen Häuserkern der Hauptstraßen begannen schon wieder die unwirtlichen Vierecke braungelber Fabrikmauern; dazwischen, wie in die Ecke gedrückt, niedrige baufällige Hütten, mit ausgebrannten Kohlen gedeckt.

Unwillkürlich schauerte Lotte zusammen.

In der verzweifelten Niedergeschlagenheit des Augenblicks nahm sie nichts in sich auf von der großen Symphonie dieser Arbeit, dieser Einheit der Kraft, die aus Hunderten von Schloten wirbelt und flammt.

Heute sah sie nur das Zerrbild eines verwüsteten Landes, eine regellose Trümmerstätte, ein Chaos ohne Sinn und Ziel, von Menschen bewohnt die nur den einen Lebenszweck zu haben scheinen, keine Menschen zu sein.

Und vor ihrem geistigen Auge hob sich ein anderes Bild, das sie einst auf einer Kunstausstellung in Berlin gesehen und dessen erschütternde Tragik ihr tief ins Herz gegriffen hatte.

In einem Schuppen lagern die Opfer einer Grubenkatastrophe auf Holzgestellen reihenweise nebeneinander; das Zwielicht einer einsamen Blendlaterne vorn beleuchtet die schaurige Gruppe, und in einem unsicheren Halbdunkel hocken ein paar hohlwangige alte Weiblein und schneiden mit zitternden Händen die Leichentücher für die entsetzlich verstümmelten Körper zurecht. — —

(Fortsetzung folgt.)

Das Schweinchen.

Von Felix Timmermann.

Vorliegendes Geschichtchen ist einem demnächst im Insel-Verlag, Leipzig, erscheinenden Buch „Das Licht in der Laterne", Erzählungen von Felix Timmermann entnommen. Der prächtige flämische Dichter, der seit seinem „Pallieter" in aller Munde ist, zeigt hier auf's neue seine farbensatte, von wundervollem Humor durchdrungene Kunst. Der Text ist auch in dem soeben erschienenen Insel-Almanach wiedergegeben, der reiche Proben einer vielseitigen, kultivierten Verlagstätigkeit in geschmackvollem Bändchen vereinigt.

„Vater," fragt Klärchen, „warum laufen die Schweinchen nackend herum?"

„Weil sie keine Haare haben," sagt Lieschen.

„Doch sie haben Haare," sagt der Vater, „guck hier ist eins und da ist noch ein Haar, und ich glaube, hier auch noch eins."

„Das kann man kaum Haare nennen," sagt Lieschen, „das kommt vom zuviel Heringfressen."

Und wieder fragt Klärchen: „Warum läuft das Schweinchen nackend herum?"

„Und warum läuft es auf den Zehen?" fragt Lieschen.

„Und warum hat es Augen wie ein schreiender Täufling?"

„Und warum ist sein Schwänzchen wie eine Ringellocke?"

Und der Vater fabuliert:

„Als der liebe Gott die Tiere geschaffen hatte, waren sie noch alle nackend. Aber am selben Tag noch wollte er sie mit Hilfe der Engel, jedes nach seiner Art und seinem Wesen, färben und kleiden. Alle standen brav und ordentlich in einer Reihe und warteten geduldig, bis sie dran kamen. Aber das Schwein, gefräßig von Anfang an, war aus der Reihe weggelaufen und, an der Erde hinschnüffelnd, in den Wald geraten, wo es anfing zu schmausen und zu schmatzen an zarten saftigen Wurzeln. Und als es gut gegessen hatte, legte es sich vor Behagen auf den Rücken und schlief ein, seine vier Beine in der Luft.

Erst als die Sonne unterging, wurde es wach und erinnerte sich plötzlich an das Bekleiden der Tiere. In aller Geschwindigkeit rannte es nach dem Platz, wo das vor sich ging. Und es kamen ihm viele Tiere entgegen, schön angezogen und bemalt, alle verschieden und jedes für sich kenntlich.

Das Schaf trug ein weißes Hemdchen aus krauser Wolle, der Esel hatte einen grauen Kittel an und auf dem Rücken ein braunes Kreuz gemalt, weil er später den lieben Heiland nach Jerusalem tragen sollte. Der Löwe war bekleidet mit einer Mähne wie ein Palmenbaum, die Kuh war weiß und braun gefleckt, der Tiger regelmäßig gestreift auf beiden Seiten, rechts und links ganz gleich. Sogar der Frosch, der sich nicht entschließen konnte, ob er in oder außer Wasser leben wollte, hatte ein knapp um die Glieder sitzendes Gummimäntelchen an, das mit allerlei sonderbaren Figuren bemalt war. Der Hund hatte Haare je nach Wahl, der eine kurz, der andere lang. Die Ziege trug ein Bärtchen, wie ein Stadtschreiber, und der Hahn hatte so viele schöne Federn, daß er garnicht wußte, wohin damit, und deshalb die längsten am Ende seines Rückens trug; und die Vögel, all die Vögel, so schön kann man garnicht träumen, so schön, wie die angezogen waren!

Das Schwein machte lange Beine, um auch so ein schönes Kleid zu kriegen. Außer Atem kam es auf dem verlassenen Platz an.

Aber ach, wie erschrak der liebe Gott, als er das Schwein da nackend herangetrabt kommen sah! Denn er saß gerade schon mit seinen Engeln auf einer Wolke, um zurück in den Himmel zu segeln, und der Farbenkasten war alle, ganz und gar alle, und die Stoffkiste so leer wie ein Lampenglas.

Er schlug die Hände zusammen. Was nun anfangen!

„Du kommst zu spät," sagte der liebe Gott zu dem Schweinchen. „Sieh hier den Farbenkasten; nicht einmal mit dem Vergrößerungsglas findest du noch ein Tröpfchen, sogar die Pinsel haben wir im Graben ausgewaschen, und der ganze Stoff ist verbraucht! Ach, nun läufst du allein nackend herum! Schweinchen, Schweinchen, warum bist du auch aus der Reihe gelaufen!" Ein Engel stemmte schon die Schulter unter die Wolke, um sie in Bewegung zu setzen, aber das Schwein fing an zu heulen und zu quieken, heiliger Petrus! so jämmerlich, daß sein Rüssel ganz lang wurde und man die Augen nicht mehr sah. Der liebe Gott wurde kreideweiß. Er hätte so gern dem Schweinchen geholfen, besonders weil es nun auf einmal so häßlich geworden war. Da stand er und wühlte mit den Händen in seinen goldenen Haaren.

Und das Schweinchen schrie immerfort: „Ich bin nackend, ich allein bin nackend! Und nicht eine einzige Verzierung, nicht ein einziges kleines Ornament am Leibe!" Aber dem lieben Gott schaffte all das Geheule weder Farben noch Stoff herbei. Vor Kummer wand sich der liebe Gott die Haare um die Finger, und da blieb eine schöne Korkenzieherlocke hängen. Da fiel ihm das traurige schlappe Schwänzchen des Schweinchens in die Augen, und ein herrlicher Gedanke schoß in ihm auf.

„Komm mal her!" sagte er, nahm die Brennschere, mit der er das Schaf und andere Tiere onduliert hatte, und erhitzte sie an dem ersten Stern, der an dem blauen Himmel aufblühte, und brachte das schlaffe Schwänzchen in ein zierliches und dauerhaftes Ringellöckchen.

„Mehr kann ich nicht tun," sagte der liebe Gott, „ich kann doch deine Beine nicht zu Löckchen brennen!"

Und das Schwein sah sich um nach seinem Schwänzchen und fand es so schön, daß es vor Freude grunzte, und es war so stolz darauf und tat sich damit so dick, daß es von nun an auf den Zehen ging, wie ein reiches Dämchen mit einem neuen Hut.

Das Berliner Kuckucksei im Balkannest.

Wie der kleine Boris seinen Vater suchte.

Der „Deutschen Zeitung" wird aus Belgrad berichtet:

Nun ist der kleine Boris Hoffmann schon seit vielen Tagen in Belgrad und die Polizei hat noch immer nicht Boris' Vater ausfindig machen können. Das ist verwunderlich, aber nicht so verwunderlich wie die Tatsache, daß der Siebenjährige mutterseelenallein mit dem Nachtzuge von Berlin nach Belgrad reiste, wo er von fürsorglichen Mitreisenden auf dem Stationsgebäude abgeliefert wurde. Auf einer Karte, die der Junge um den Hals gehängt hatte, stand:

„Walter Boris Hoffmann fährt allein zu seinem Vater nach Belgrad. Ich bitte, seien Sie dem Kinde behilflich. Frau Katharina Hoffmann, Berlin."

Keine nähere Angabe über die Wohnung des Vaters und der Mutter selbst. Auch Boris wußte nicht, wo er in Berlin gewohnt hatte; die Polizei stand vor dem berühmten Rätsel.

Man erließ Aufrufe mit genauer Beschreibung des Jungen, das Wohlfahrtsamt setzte alle Hebel in Bewegung, der Telegraph spielte hin und her. Vergeblich. Boris' Vater ließ sich nicht finden und wohl oder übel mußte sich die Stadt Belgrad des neuen Bürgers annehmen. Boris wurde ins Waisenhaus gebracht. Ein Besuch bei ihm zeigt, daß er sich sehr schnell den fremden Verhältnissen angepaßt hat. Ich fand ihn im Kreis seiner neuen Spielkameraden, denen er sich, eifrig mit den Händen fuchtelnd und mit den Augen rollend, verständlich zu machen suchte. Als ich ihn anrief und er deutsche Laute hörte, fuhr er zusammen, das Gesicht wechselte die Farbe, die Augen leuchten, vergessen sind die Spielgenossen, mit ausgebreiteten Ärmchen kommt er auf mich zu: „Vater??" Wieviel Sehnsucht liegt in dem Ruf, und wie unendlich leid tat es mir, daß ich dem Jungen die Hoffnung nehmen mußte. „Ich bin nicht dein Vater, dein Vater kommt aber später. Er ist

schon auf dem Wege zu dir." Und da beginnt ein Fragen, ob der Vater auch so aussieht, wie die Mutter ihn beschrieb, ob er einen großen Schnurrbart habe und auch die vielen Briefmarken und das kleine Fahrrad mitbringe. Boris ist rein toll vor Freude und nur mit vieler Mühe gelingt es mir, ihn dahin zu bringen, daß er von seiner Reise erzählt. Tausend Begriffe wirbeln in dem kleinen Köpfchen durcheinander.

Er hat also einen Eckplatz in dem D-Zug bekommen. Der Abfahrt kann er sich noch ganz genau entsinnen. Das Fenster war heruntergelassen, seine Mutter stand auf dem Bahnsteig, da pfiff es irgendwo, die Mutter küßte ihn lange, hing ihm eine Karte um und plötzlich war sie verschwunden. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung und Boris weinte. „Hast du Zahnschmerzen, Kleiner?" Eine alte Dame fragt. Boris antwortet nicht, zeigt nur seine Karte, so wie die Mutter es ihn gelehrt hatte. Das große Staunen im Abteil beginnt. Boris wird herumgereicht. Jeder muß Boris etwas fragen. Die alte Dame will ihn auf den Schoß nehmen, ein Herr neben ihm will seinen Platz mit ihm tauschen, aber Boris dankt. Er fühlt sich wohl in seiner Fensterecke, sieht Telegraphenstangen blitzschnell an sich vorüberfliegen und wundert sich über den langen Draht, der überhaupt nicht aufhören will.

Dann fängt man an, im Abteil zu frühstücken und Boris kommt sich wie ein kleiner Gott vor. Jeder sucht ihm die besten Bissen aus und schiebt sie ihm zu, alles muß er wenigstens kosten, so daß er bald gar keinen Appetit mehr hat, aber die Tüte mit Bonbons, die ihm ein junges Mädchen gibt, die nimmt er noch an. Das schmeckt. Und dann wird Boris müde. Man packt ihn ins — Gepäcknetz. Die alte Dame deckt ihn mit ihrem Umhang zu, ein Herr steigt auf die Sitzbank und schiebt ihm ein Kopfkissen unter. So schön und fürsorglich ist Boris lange nicht zu Bett gebracht worden. Der pochende Takt des rollenden Zuges singt Boris in den Schlaf. Boris träumt von seiner Mutter, seiner Stube, seinem Bett, seinen Spielsachen . . .

Was mag die Mutter bewegt haben, ihren Jungen ins Ungewisse zu schicken? Nahrungssorgen? Oder hoffte sie durch den Siebenjährigen eine neue Brücke von sich zu ihrem Gatten zu schlagen, der in Belgrad weilte und nichts von sich hören ließ? Vorläufig ist Boris Hoffmann im Belgrader Waisenhaus gut aufgenommen. Zwei Möglichkeiten bestehen: Entweder man findet doch noch den Vater des Kleinen, nach dem man unentwegt sucht, oder die Mutter meldet sich, von Sehnsucht nach ihrem Kinde gepackt.

Blitzlichter aus Moabit.

Die beiden Goldzähne.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 4. November.

Ein Bühnenagent, auf Reisen, irgendwo, entdeckt eine spanische Tänzerin, die neben wundervollen Beinen ein prachtvolles Gebiß mit herrlichen weißen Zähnen ihr Eigen nannte. Der Agent ist von dieser Frau und ihrem Gebiß derart begeistert, daß er noch am selben Abend mit ihr einen Vertrag schließt, in dem er sie für eine amerikanische Revue engagiert. Natürlich zahlt er ihr auch Vorschuß, einmal, zweimal. Inzwischen erleidet die schöne Frau einen Autounfall, schlägt sich zwei Zähne ein und erscheint in Neuyork mit zwei wundervollen Goldzähnen. Amerika ist entsetzt, sie weigert sich, noch einmal die Zähne ausbrechen und sich dafür weiße einsetzen zu lassen. Eine andere Tänzerin wird an ihrer Statt engagiert, und nun ist ein Prozeß entbrannt, der aus irgend welchen Umständen in Berlin, dem Ort des Vertragsabschlusses, geführt werden muß.

*

Die Butter-Kur.

Man muß unwillkürlich an den göttlichen und ergötzlichen Schellmuffski denken, wenn man von den Taten des Dr. Schermutzki hört. Dieser Herr, von Beruf Heilmagnetiseur, heilte alle Krankheiten mit Butter und weißem Käse. Und hatte großen Zulauf. Ob Erfolg, weiß man nicht. Ein Mißerfolg aber brachte ihn vor das Schöffengericht. Er hatte eine Frau, die an Brustkrebs litt, magnetisiert, heilgebetet, handaufgelegt und schließlich mit Butter und weißem Käse eingerieben. Natürlich starb die Bedauernswerte nach wenigen Monaten, wofür Schermutzki sich ins Gefängnis zurückziehen darf. Vor Gericht gab's einen Ärztekongreß, da eine Reihe von Naturheilkundigen und Ärzten als Sachverständige geladen waren, die sich aber über die Behandlung des Krebses durchaus nicht einig zu sein schienen. Einig waren sie nur darin, daß Butter und weißer Käse in keinem Falle zu einer Heilung führen könnten.

*

Der Schwertschlucker.

Zuerst kletterten drei Männer in ein Herrenmodengeschäft und stahlen für 5000 Mark schöne Dinge. Dann nahmen sie ein Auto, luden die Ware in einer dunklen Gasse ab und suchten einen Käufer. Mitten in der Nacht. Fanden ihn auch. Der Käufer sah sich das gestohlene Gut an, versprach Geld zu holen, ging auch fort, kam aber nach wenigen Minuten statt mit Pinkepinke mit drei anderen Männern wieder. Und nun fielen die 4 über die 3 her. Es entstand ein wilder Kampf um die Beute, den die Polizei schlichtete, indem sie sechs Mann in die Flucht schlug und einen festnahm. Dieser, der 20 Jahre alte Arbeiter Emil Schön, sprach bei seiner Verhaftung sehr schnell und geläufig, bei seiner Einlieferung stotterte er dagegen so auffallend, daß ein Beamter ihm in den Mund griff und eine lange Stahlsäge daraus hervorzog. Wenn man den Schwertschlucker spielen will, muß man das schon geschickter anfangen.

*

Der Mann mit den fünf Hosen.

Warum wohl der nette junge Mann so lange oben auf dem Dach herumläuft, dachten die Bewohner der Pfalzburger Straße eines Morgens in der Frühe. Aber der ließ sich weder durch den kühlen Morgenwind, noch durch die Zurufe aus der Tiefe abschrecken, sondern wandelte weiter in lichter Höhe auf dem Dachfirst hin und her. Gerade den Morgenwind brauchte er sehr notwendig, er hatte nämlich fünf nasse Hosen übereinandergezogen, die er auf den Böden gestohlen und gedachte sie hier am besten zu trocknen. Statt dessen lockte er die Polizei bis auf den Dachfirst. Dort gab's zuerst eine wilde Jagd über die Dächer à la Raubmörder Hennig, hinterher einen großen Auszug, nämlich als man den Dachwandler auf der Wache auszog. Fünf Hemden, fünf Hosen, ebensoviele Unterhosen und Strümpfe hatte er übereinandergezogen. Alles durch und durch naß. Der arme Mann war zu bedauern, und außerdem blau gefroren, jetzt sitzt er im Zuchthause und kann sich von seinen nassen Überzieh-Exkursionen erholen.

Bunte Chronik

* **Das Leibgericht als Mittel gegen den Tod.** Einen deutschen Handwerksgesellen hatte die Wanderlust bis nach Malaga in Süd-Spanien getrieben. Dort packte ihn die Krankheit der Fremde: ein hitziges Fieber. Als endlich ein Arzt sich um sein Elend kümmerte, fand er seinen Zustand hoffnungslos, und er versäumte nicht, ihm dies mit dürren Worten zu sagen. Der Deutsche fand sich in sein Schicksal, wollte sich aber zum Abschied von dieser Welt noch einmal gütlich tun und bat den Spitalverwalter um sein Leibgericht: „Schweinernes mit Erbsen und Sauerkraut". Man hatte Mitleid mit der armen fremden Seele und wollte ihm gern seinen Wunsch erfüllen. Aber wo sollte man das in Spanien unbekannte Gericht auftreiben? Der Küchenjunge wußte Rat: Im Hafen lag ein deutscher Dreimaster und die Matrosen gaben gern dem Landsmann eine doppelte Portion. Der Kranke aß mit großem Behagen die Schüssel leer, dann verfiel er in einen tiefen Schlaf. Doch als er nach drei Tagen wieder aufwachte, war er gesund wie ein Fisch im Wasser und machte sich vergnügt auf die Heimreise. Der spanische Arzt aber empfand einen gewaltigen Respekt vor der Heilkraft des deutschen Gerichts und schrieb in sein Rezeptbuch: Das beste Mittel gegen hitziges Fieber ist Schweinernes mit Erbsen und Sauerkraut. Nach einigen Wochen hatte er einen Spanier zu behandeln, der in der gleichen elenden Lage wie damals der Deutsche war. Der Arzt prophezeite ihm baldige Genesung und verschrieb ihm sein neues Wundermittel, das er sich wie früher von einem deutschen Schiffe verschaffte. Der Spanier würgte die sonderbare Medizin mit Widerwillen hinunter und schlief ein. Als der Arzt am nächsten Morgen nach ihm sah, fand er ihn tot. Da nahm er sein Rezeptbuch wieder vor und machte hinter Schweinernes mit Erbsen und Sauerkraut als bestes Fiebermittel einen Zusatz: Aber nur für Deutsche.

Lustige Rundschau

* **Die gute Aussicht.** „Endlich hat Lehmann Aussicht auf ein großes Geschäft!" „Was Sie nicht sagen! Lehmann, dieser Pechvogel!" „Ja, er ist umgezogen und wohnt jetzt der Dresdener Bank gegenüber!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.